

125 Jahre Münchner Städtestatistik

Reden im Rahmen der Festveranstaltung
anlässlich des 125-jährigen Bestehens des
Statistischen Amtes der Landeshauptstadt
München am 11. Januar 2000
im Alten Rathaus in München



Von links nach rechts: Festredner Dr. Hans-Jochen Vogel, Altoberbürgermeister; Frau Uta Thien-Seitz, Leiterin des Statistischen Amtes; Oberbürgermeister Christian Ude anlässlich der Feier des 125-jährigen Bestehens des Statistischen Amtes am 11.1.2000 im Saal des Alten Rathauses in München.

Foto: Mark Schütze

Grußwort des Herrn Oberbürgermeisters Christian Ude

Sehr verehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie im alten Rathausaal zu einer Feier anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Statistischen Amtes der Landeshauptstadt München.

Ich begrüße ganz besonders herzlich - vor allem weil er den Festvortrag hält und auch über langjährige Erfahrungen mit den städtischen Statistikern verfügt - den Münchner Ehrenbürger, Altbürgermeister und heutigen Festredner - Dr. Hans-Jochen Vogel.

Dann begrüße ich zwei Mandatsträger der Stadt, die nun nicht Altbürgermeister heißen, weil es diesen Titel nicht gibt, aber ehemalige Bürgermeister, Herrn Dr. Winfried Zehetmeier und Herrn Eckart Müller-Heydenreich.

Ich sehe auch, dass hauptamtliche Stadträte die Serviceleistungen des Statistischen Amtes zu schätzen wissen; ich begrüße Frau Stadtbaurätin Christiane Thalgot und den Referenten für Personal und Organisation, Herrn Dr. Thomas Böhle. Ferner begrüße ich alle Ehrengäste, auch von höherrangigen Behörden, die mit Statistik befasst sind, von der Wissenschaft und wissenschaftlichen Institutionen, aus allen Bereichen der Stadtverwaltung, der Beteiligungsgesellschaften der Stadt, und alle, die von diesem zentralen Dienstleister Statistisches Amt, profitieren.

Mit 125 Jahren ist das „*statistische Bureau*“, wie es ursprünglich hieß, fast präzise genau so alt wie das neue Rathaus und es gehörte auch in der Tat zu den allerersten Dienststellen, die in diesem vielgerühmten, seinerzeit aber auch vielgeschmähten Hauberitzer-Bau eine Bleibe gefunden haben. Von Anfang an war es mit der Aufgabe betraut Daten über bedeutsame Münchner Verhältnisse zu sammeln, zu ordnen, übersichtlich darzustellen und zu veröffentlichen.

Ich verspreche mir in diesem Fall wenig vom innerdeutschen Vergleich, denn der würde ergeben, dass die Frankfurter, aber auch die Berliner die Nase vorne haben und schon vorher ein Statistisches Amt hatten, deswegen bevorzuge ich diesmal ausnahmsweise den internationalen Vergleich und weise darauf hin, dass Paris erst sehr viel später die Notwendigkeit eines städtischen statistischen Amtes erkannt hat.

Die ersten Jahre waren durch rasantes Wachstum der Stadt gekennzeichnet. Damals haben sich noch in einem Vierteljahrhundert die Bevölkerungszahlen verdoppelt; zum Vergleich: heute haben wir fast unverändert die Einwohnerzahlen

wie zur Zeit der Olympischen Spiele von 1972. Das heißt, die Datenbestände über die Bevölkerung und ihre Zusammensetzung, sowie über die erforderliche Infrastruktur haben schon in der Gründerzeit des Amtes eine höchst bedeutsame Rolle gespielt. Vor allem ging es darum, auch soziale Mängel und Missstände, Fehlbestände der Infrastruktur objektiv zu erfassen und nachzuweisen, um damit der Stadtpolitik überhaupt die Erkenntnisse zu liefern, woran es mangelt und was alles geleistet werden muss. Eine gigantische Aufgabe kam im Dezember 1875 mit der staatlich angeordneten Volkszählung auf das Amt zu. Den Arbeiten zu dieser Volkszählung verdanken wir den ersten ziemlich objektiven Überblick über die Bau- und Wohnungsverhältnisse, die Wohnungsausstattung und den Wohnungsfehlbedarf der Münchner Bevölkerung.

Im 20. Jahrhundert war die erste Hälfte auch für das Statistische Amt äußerst wechselreich. Es gab unter den Nazis zusätzliche Aufgaben, z. B. sollte dieses Amt den Gesamtlebensbedarf ermitteln und im Rahmen der staatlichen Wirtschaftslenkung Aufgaben der Preisüberwachung wahrnehmen und sogar Bewirtschaftungsmaßnahmen für den Mobilisierungsfall erarbeiten. Umgekehrt wurde gegen Ende der nationalsozialistischen Herrschaft das Amt zurechtgestutzt, weil man an objektiven Daten nicht mehr interessiert war, sondern sie tunlichst vermeiden und unter den Teppich kehren wollte. Nach dem Krieg erfolgte ein rasanter Aufgabenzuwachs entsprechend dem dynamischen Wachstum der Stadt.

Die Veröffentlichungen des Statistischen Amtes, ob es die Monatsberichte sind oder die Jahrbücher, sind für jeden der sich mit objektiven Gegebenheiten befassen will, ein unverzichtbares Arbeitsmittel. Das Amt arbeitet hervorragend mit staatlichen Stellen und der Wissenschaft zusammen und leistet somit Beiträge zur landesweiten und bundesweiten Statistik; es publiziert aber auch, was sich in München tut und ist damit immer wieder ein Impulsgeber für die Stadtpolitik.

Ich bedanke mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Statistischen Amtes; insbesondere bei der Leitung, dass es auch neue Herausforderungen annimmt, beispielsweise Daten ins Internet zu stellen und damit jederzeit abrufbare Informationen zu liefern, aber auch für die neuesten Versuche, die oft spröde statistische Materie bildhafter, plastischer, optisch wahrnehmbar, zu präsentieren, damit nicht nur Entscheidungsträger, sondern auch größere Bevölkerungsgruppen mit diesen doch sehr abstrakten und gebündelten Informationen etwas anfangen können.

Schließen möchte ich mit einem Zitat und ausnahmsweise nicht mit Churchill, „man sollte nur der Statistik trauen, die man selber gefälscht hat“. Dieses Zitat wäre völlig fehl am Platz, weil dieses Amt überhaupt keine Statistik fälschen will und darf. Deswegen lieber ein Zitat des amerikanischen Dichters David Frost, das nun auch zu philosophischen, selbstkritischen

Betrachtungen Anlass geben könnte: *„Statistik ist für den Politiker manchmal das, was der Laternenpfahl für den Betrunkenen ist, man klammert sich daran, aber sie dient nicht der Erleuchtung“*. Ob das wirklich so ist, oder ob wir nicht doch der Statistik viele Erleuchtungen verdanken dürfen, werden Sie dem Festvortrag von Hans-Jochen Vogel entnehmen können.

Festvortrag von Herrn
Dr. Hans-Jochen Vogel,
Altobürgermeister

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Frau Thien-Seitz, verehrte Anwesende !

Ich bin gebeten worden, im Rahmen der heutigen Festveranstaltung das Wort zu nehmen. Dieser Bitte entspreche ich gerne, weil ich in all meinen öffentlichen Funktionen viel mit Zahlen und Statistiken zu tun gehabt habe – und das vor allem in der Zeit, in der ich von 1960 bis 1972 als Oberbürgermeister der Landeshauptstadt amtierte. Damals stand ich auch mit der Jubilarin in regem Kontakt, und wenn ich mich recht entsinne, habe ich vor 1970 sogar als Referent für das Statistische Amt fungiert, weil es bis dahin nicht zu einem städtischen Referat, sondern zum Direktorium gehörte und damit dem Oberbürgermeister unmittelbar zugeordnet war. Aus diesem Hintergrund gratuliere ich dem Amt und allen, die in ihm tätig sind oder in ihm tätig waren, mit besonderer Herzlichkeit. Mit dem Glückwunsch verbinde ich meinen Dank für all das, was seit 1875 in diesem Bereich geleistet wurde. Wenn ich dabei stellvertretend für viele Angehörige des Amtes zwei Männer, nämlich Herrn Dr. Friedrich Eicher und Herrn Prof. Dr. Egon Dheus namentlich erwähne, dann deshalb, weil sie zu meiner Zeit an der Spitze des Amtes standen und ich mich auch heute noch gerne an sie erinnere.

Das mir aufgetragene Thema lautet: *“Wofür braucht man Statistik? – Bedeutung der Statistik für kommunale Planungen”*. Bevor ich es behandle, möchte ich zunächst ein paar allgemeine Bemerkungen zur gesellschaftlichen Bedeutung der Statistik machen. Denn gerade an einem solchen Jubiläumstag erscheint es mir angemessen, den Blick über die engeren Grenzen des eigenen Arbeitsgebietes hinaus zu richten und sich über den Sinn des eigenen täglichen Tuns in einem größeren Zusammenhang zu vergewissern. Erwarten Sie dabei bitte nicht ein wissenschaftliches Kolleg. Dafür fehlen mir die Voraussetzungen. Aber einiges aus den Beobachtungen und den Lebenserfahrungen eines Praktikers, der zeitlebens bemüht war, dem Gemeinwohl zu dienen, kann ich an diesem Vormittag vielleicht beisteuern. Jedenfalls will ich es versuchen.

An Definitionen des Begriffes Statistik ist bekanntlich kein Mangel. Eine leitet sich von dem italienischen Wort „statista“ ab, dem im Deutschen das Wort „Staatsmann“ entspricht. Dabei überrascht zunächst einmal die verbale Nähe des Staatsmannes zum Statisten, unter dem man üblicher-

weise einen Schauspieler versteht, der auf der Bühne nur dabei steht und nichts zu sagen hat. Aber da gerate ich auf ein Nebengleis. Der statista und die an ihn anknüpfende Statistik stehen jedenfalls mit dem spätlateinischen Wort „status“, also dem Begriff „Staat“ in Verbindung und weisen so von vornherein auf den staatspolitischen Informationszweck der statistischen Bestandsaufnahme hin. Dem gemäß sprach Gottfried Achenwall, der als Begründer der wissenschaftlichen Statistik gilt, bereits Mitte des 18. Jahrhunderts davon, es sei die Aufgabe der Statistik, über *„zahlenmäßig belegbare Merkwürdigkeiten der verschiedenen Länder“* zu unterrichten.

Und da sind wir wohl schon nahe am Kern der Sache. Denn die Statistik hat es in meinen Augen primär mit der Quantifizierung für das Gemeinwesen relevanter Sachverhalte und Entwicklungen zu tun. Sie liefert als Bestandsstatistik Momentaufnahmen. Sie liefert aber auf vielen Gebieten als Bewegungsstatistik auch mehr oder weniger weit in die Vergangenheit zurückreichende Entwicklungsreihen. Und mit beiden liefert sie Grundlagen für Vergleiche, für Zukunftsprognosen und für die Untersuchung kausaler Zusammenhänge.

Daraus ergibt sich, dass die Politik in hohem Maße auf die Statistik angewiesen ist. Und dass sie ein wichtiges Instrument zur Kontrolle der Politik und ihrer Ergebnisse darstellt. Kein geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, den man ja durchaus auch nach Ablauf seines Jubiläumsjahres noch zitieren darf, hat gerade diesen Aspekt so beschrieben: *“Man hat behauptet, die Welt werde durch Zahlen regiert; das aber weiß ich, dass Zahlen uns belehren, ob sie gut oder schlecht regiert werde”*. Wer wollte bestreiten, dass sie das auch tun. Wobei ich das „auch“ einfüge, weil ja für die Beantwortung der von Goethe gestellten Frage durchaus auch andere Kriterien eine Rolle spielen.

Umso wichtiger ist, dass die mit der Statistik befassten Institutionen und Personen ihre Unabhängigkeit wahren und sich allein dem Wahrheitsprinzip verpflichtet fühlen. Diktaturen haben hier schlimmen Missbrauch getrieben. Aber auch in Demokratien treten immer wieder Versuchungen auf, denen es zu widerstehen gilt. Zumal sich gerade bei der Erfassung und mehr noch bei der Darstellung von Zahlenwerken vielfältige Möglichkeiten unterschiedlicher Akzentuierung bieten. Ich denke dabei nur an die Wahl der Bezugsgrößen oder der Bezugszeiträume. Oder an die suggestiven Wirkungen, die von der unterschiedlichen grafischen Darstellung ein und desselben Ergebnisses und ebenso von bestimmten Formulierungen einzelner Erhebungsfragen ausgehen können.

Nicht umsonst gibt es dazu eine Unzahl bissiger Aperçus über die Statistik, von denen ich an dieser Stelle zunächst die häufig zu hörende und Winston Churchill zugeschriebene Bemerkung erwähnen wollte, er glaube nur der Statistik, die er selber gefälscht habe. Bei der Vorbereitung meines Vortrags bin ich indes auf eine Veröffentlichung des Statistischen Landesamtes von Baden-Württemberg aus dem Jahre 1997 gestoßen, in der akribisch nachgewiesen wird, dass Churchill eine solche Äußerung nie getan hat; dass die entsprechende Behauptung vielmehr Teil einer von Goebbels während des Krieges initiierten Diffamierungskampagne war, in der Churchill als Lügner gebrandmarkt werden sollte. So muss ich auf andere Redensarten verweisen, etwa auf die Steigerung „Notlüge, Lüge, Statistik“, die natürlich nur als Sarkasmus hingenommen werden kann. Im übrigen möge es die Statistiker trösten, dass es den Juristen mit entsprechenden Sarkasmen nicht viel besser geht.

Ich sprach von der Unabhängigkeit der Statistik gegenüber der Politik. Umgekehrt muss jedoch die Politik ihre Unabhängigkeit gegenüber der Statistik behaupten. Die Statistik kann ihr Grundlagen für ihre Entscheidungen liefern und für die Einschätzungen mutmaßlicher Folgen verschiedener Optionen erleichtern. Entscheiden muss die Politik selbst anhand ihrer eigenen – und so hoffe ich unverändert – an Werten orientierten Kriterien. Errechnen lässt sich die optionale Entscheidung auch in Zukunft nicht. Da mögen noch so viele Daten in immer komplexere Prozessoren eingegeben und mit immer diffizileren Programmen noch so perfekte virtuelle Welten produziert werden. Sie werden immer virtuell bleiben.

Beide – Politik und Statistik – zusammen sollten gemeinsam ein anderes sensibles Problem im Auge behalten und auf praktikable Grenzziehungen hinwirken: Ich meine den Schutz individueller Daten. Hier muss es auch künftig Vorkehrungen geben, die Eingriffe in den Kernbereich des einzelnen Individuums verhindern.

Das bisher Gesagte gilt ohne weiteres auch für die kommunalen Bereiche und insbesondere für kommunale Planungen. Auch sie wären ohne unabhängige statistische Vorarbeiten und eine ständige sorgfältige statistische Begleitung nicht möglich.

Das zeigt schon ein Blick auf die großen Münchner Planwerke der 60er Jahre, also auf den Stadtentwicklungsplan von 1963, den in ihm enthaltenen Gesamtverkehrsplan und die beiden Pläne zur Behebung der Wohnungsnot. Ohne umfassendes Zahlenmaterial zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt und der sich daraus ergebenden Entwicklung der Betriebsstätten und der

Arbeitsplätze, zur Einwohnerentwicklung, die in absoluten Zahlen gemessen in keiner 12-Jahres-Periode vorher oder nachher so stürmisch verlief wie zwischen 1960 und 1972, zur Pendlerentwicklung, zur Entwicklung des Verkehrsaufkommens und zum Wohnungsbedarf, wären alle diese Pläne auf Sand gebaut gewesen. Wichtig war dafür insbesondere die Volks-, Berufs- und Arbeitsstättenzählung vom Juni 1961, mit der spezielle Münchner Zusatzerhebungen über das Halten und Abstellen von Kraftfahrzeugen, über Beginn und Ende der beruflichen Arbeitszeit und über das Jahr des Zuzugs verbunden wurden. Zugleich wurden anhand von Hunderttausend Zählkarten erstmals die Einpendlerströme von der Stadtgrenze bis zum jeweiligen Zielplatz rekonstruiert. Auf diese Grundlage waren dann auch einigermaßen belastbare Voraussagen möglich, die zu einem beträchtlichen Teil von der Prognos AG in Basel erarbeitet wurden.

Zusammen mit dem sonstigen Zahlenbestand ließen die Voraussagen insbesondere zwei für die Planungen wesentliche Tendenzen mit hinreichender Deutlichkeit erkennen. Nämlich einmal den wirtschaftlichen Strukturwandel vom sekundären zum tertiären Sektor, also von der Güterproduktion zur Dienstleistung. Und zum anderen das weitere Anwachsen der Mobilität, wobei die Zunahme der Kfz-Zahlen sogar noch unterschätzt wurde. Die Ergebnisse der Gebäude- und Wohnungszählung des Jahres 1968 haben diese Tendenzen bestätigt und bekräftigt.

Ein Faktor allerdings ließ sich – ich sage erfreulicherweise – zu keinem Zeitpunkt quantifizieren. Und das war und ist jener Teil der fortdauernden Attraktivität Münchens, der nicht auf materiellen Aspekten beruht, sondern ideeller Natur ist. Wenn man so will einfach aus Lust des besonderen Fluidums und der in langer Zeit gewachsenen Eigenart dieser Stadt. Ernst Hoferichter hat das einmal so beschrieben: *„Auch Städte können eine Art Seele haben, wenn sie erfüllt sind von der Substanz des Lebendigen. In München hat sich in Not und Jubel, und Trauer und Freude, und Krieg und Frieden, Verblühen und Erblühen seine Beseelung gezeigt“*. Und ich betone diesen Gesichtspunkt, weil er die Grenzen erkennen lässt, die selbst der besten Statistik gezogen sind und an einem Beispiel deutlich macht, was man von ihr nicht erwarten kann.

An einzelne spezielle statistische Untersuchungen aus jener Zeit erinnere ich mich heute nicht mehr. Es muss aber unter anderem wohl eine Darstellung der Bodenpreisentwicklung von 1950 – 1970 gegeben haben, die eine Steigerung der durchschnittlichen Grundstückswerte um 2 850 Prozent nachwies und die bei der seinerzeitigen sehr lebhaften Debatte über eine Bodenrechtsreform eine bedeutsame Rolle spielte. Sie stammte aller-

dings wohl nicht vom Statistischen Amt, sondern vom Kommunalreferat, das ja auch über die einschlägigen Unterlagen verfügte. Dessen unbeschadet wäre es übrigens nicht uninteressant zu wissen, welche Wertsteigerungsprozentsätze sich bei Fortführung der damaligen Untersuchung bis in die Gegenwart ergäben. Sie dürfen wohl inzwischen im fünfstelligen Bereich liegen.

Natürlich waren die genannten Planwerke und auch die ihnen zugrunde liegenden Quantifizierungen von heute aus betrachtet nicht ohne Fehler und Mängel. Das auch deswegen, weil sich manche Prognosen trotz aller Sorgfalt als ungenau erwiesen. Aber ohne diese Pläne hätte die Stadt die großen Fortschritte jener Zeit nicht erzielt und auch die Vorbereitung der Olympischen Spiele innerhalb von knapp sechs Jahren nicht bewältigen können. Übrigens - um Missverständnissen vorzubeugen - der damalige Stadtentwicklungsplan war nie als starres Korsett gedacht. Sondern als ein Koordinatennetz, mit dessen Hilfe die jeweilige Einzelmaßnahme geprüft und die gegenseitige Abhängigkeit aller Einzelmaßnahmen sichtbar gemacht werden konnte. Das auch mit der Folge, dass im konkreten Fall von dem Gesamtplan abgewichen wurde. Das geschah beispielsweise in größerem Umfang bei der Straßenplanung, die schon Mitte der 60er Jahre zugunsten des öffentlichen Personennahverkehrs weiter reduziert worden ist. Wichtig jedoch war, dass durch die Arbeit an diesem Planwerk eine Diskussion darüber in Gang kam, wie das München der Zukunft – von damals her gesehen das München des Jahres 1990 – eigentlich beschaffen sein sollte. Und dass sich der Gedanke Bahn brach, die Entwicklung einer Stadt sei nicht eine fremdbestimmte Zwangsläufigkeit, sondern von den in ihr lebenden Menschen beeinflussbar und korrigierbar – zum Guten wie zum Schlechten.

In diesem Zusammenhang trat das Bedürfnis hervor, die Faktoren und Kriterien der Stadtentwicklung und überhaupt alle Fragen, die für ein tieferes Verständnis der Urbanistik bedeutsam waren, stärker als bisher wissenschaftlich zu durchdringen und die verschiedenen auf diesem Felde tätigen Disziplinen stärker miteinander zu verbinden. Dafür bürgerte sich der Begriff Stadtforschung ein.

München übernahm auf diesem Gebiet in den 60er Jahren eine Vorreiterrolle. Zunächst siedelte man diese neue Aufgabe beim Statistischen Amt an, dessen Namen deshalb 1965 in „Amt für kommunale Grundlagenforschung und Statistik“ geändert wurde. Nicht zufällig hielt der damalige Amtsleiter Dr. Dheus, der auch im Oktober 1966 auf der Versammlung des Verbandes Deutscher Städtestatistik das Hauptreferat über das Thema „Die Statistik als Grundlage der Stadtentwick-

lungsforschung“. 1968 ging die Federführung jedoch auf das neu geschaffene Investitionsplanungsamt über, das 1970 in das Stadtentwicklungsreferat umgewandelt wurde. Im Einklang damit erhielt das Statistische Amt 1968 die der neuen Abgrenzung entsprechende Bezeichnung „Amt für Statistik und Datenanalyse“, die dann 1976 wieder dem ursprünglichen und bis heute fortgeltenden Namen Platz machte und 1978 kehrte das Amt zudem in seine alte Zuordnung zum Direktorium zurück. In dieser auf den ersten Blick recht unruhigen Entwicklung spiegelt sich ein Lernprozess wider. Er ergab, dass die Statistik wohl eine Grundlage der Stadtforschung darstellt, dass aber die Komplexität des Forschungsgegenstandes, die Beteiligung weiterer wissenschaftlicher Disziplinen erfordert. So arbeitete denn auch zu Beginn der 70er Jahre im Stadtentwicklungsreferat eine Gruppe, der unter anderem Soziologen, ein Politologe, ein Volkswirt und ein Sozialgeograph angehörte. Eine Konzeption, die nun auch bei der Gründung des Deutschen Instituts für Urbanistik aufgegriffen wurde. Mir ist bewusst, dass man später manches nüchterner und auch skeptischer sah als diejenigen, die damals eine Art Aufbruch versuchten. Aber wenn ich es richtig sehe, hat sich die Stadtforschung seitdem in der kommunalen Praxis etabliert und ihre Verbindung mit der kommunalen Statistik eher wieder enger gestaltet. Und das gerade auch in München.

Damit bin ich in der Gegenwart angelangt. Was kann die kommunale Planung heute von der Statistik erwarten? Meine Antwort darauf versehe ich in Ergänzung meiner entsprechenden Eingangsbemerkung mit einem zusätzlichen Vorbehalt. Nämlich dem, dass ich naturgemäß über den gegenwärtigen Stand dieser Diskussion keinen auch nur annähernd vollständigen Überblick besitze. Mit dieser Einschränkung erscheinen mir viele Gesichtspunkte besonders relevant:

Zunächst die optimale Nutzung der modernen Informationstechniken. Sie sind der Technik, die zu meiner Zeit angewandt wurde und bei der anfangs auch noch Lochkarten in Gebrauch waren, um ein vielfaches überlegen. Das hat den zeitlichen Abstand zwischen Erhebung und Auswertung von Daten verringert, die Anlage umfassender Datenbanken und den Austausch von Informationen aller Art erleichtert und die multimediale Darstellung von Ergebnissen ermöglicht. Sie erlauben es aber auch, anderen Verwaltungsstellen mehr noch als in der Vergangenheit ihren statistischen Informationsbedarf in eigener Regie zu befriedigen. Die vertikale Zusammenarbeit zwischen den Statistischen Ämtern und der übrigen Verwaltung und – so füge ich hinzu – in den rechtlich verselbständigten kommunalen Aktivitäten wird deshalb noch notwendiger.

Dann die noch intensivere Orientierung an der Stadtregion. Gewiss sind statistische Aussagen über Sachverhalte und Entwicklungen innerhalb der Grenzen der Kernstadt auch künftig von Belang. Aber die Zahl der Menschen, die sich nicht mehr nur der Kernstadt oder einer anderen Gemeinde in der Region, sondern nur noch der Region insgesamt zuordnen lassen, weil sie in der einen Gemeinde wohnen, in der anderen – meist in München – arbeiten, ihre Kinder in einer dritten Gemeinde zur Schule schicken und ohne Rücksicht auf ihren Wohnort fast alle die zentralen Einrichtungen Münchens und die Erholungsmöglichkeiten des Außenraumes nutzen, wächst weiter. Wie immer man es auch betrachten mag – die Verflechtung der Lebensbezüge ist schon lange über die herkömmlichen kommunalen Strukturen hinweggegangen. Dennoch ist wohl täglich von der Globalisierung, aber viel weniger häufig von der Regionalisierung die Rede. Und hier ist nicht zuletzt die Statistik gefordert. Sie kann mit ihren Erkenntnissen diese Entwicklung stärker ins Bewusstsein holen und zugleich einer intensiveren Kooperation und schließlich auch fortschrittlicheren regionalen Strukturen den Weg bahnen.

Ebenso wie der regionale Bezug – und das ist mein dritter Punkt – verdienen die kleinräumigen Einheiten, in München also die Stadtbezirke, fort-dauernde Aufmerksamkeit der Statistik. Manche Erhebungen werden erst auf dieser Ebene aussagekräftig, weil sie auf die ganze Stadt bezogen Besonderheiten einzelner Viertel eher verwischen. Soweit ich sehe, ist München auch in dieser Hinsicht anderen Städten eher voraus. Man hat hier durchaus erkannt, dass kleinräumige Erhebungsreihen auch als eine Art Frühwarnsystem dienen können, das rechtzeitig auf kritische Entwicklungen hinweist.

Schließlich sollten die kommunalen Planungen von der Statistik erwarten, dass sie sich weiterhin der Stadtforschung annimmt. Sie ist angesichts des Wandels der wirtschaftlichen Gemeinden, des immer weiteren Vordringens des ökonomischen Prinzips in fast allen Lebensbereichen und der Gefahr erneuter sozialer Desintegration wichtiger denn je. Denn alle diese Prozesse wirken sich am konkretesten in den Städten und Stadtregionen aus. Die Stadtforschung muss die Städte deshalb auch verstärkt in den Stand setzen, ihre Stimme rechtzeitig nicht nur auf der bayerischen, sondern auch auf der nationalen und europäischen Ebene zu erheben. Natürlich kann ein Statistisches Amt für die Stadtforschung kein Monopol beanspruchen. Vieles hängt auch von der konkreten Verteilung der Zuständigkeiten und vom jeweiligen Engagement der städtischen Planungseinheiten ab. Ich erinnere insoweit an das, was ich über die einschlägigen Initiativen in den 60er und den frühen 70er Jahren gesagt habe. Auch kommt es auf die Zusammenarbeit unter den Städten und dem Deutschen Städtetag sowie mit den universitären Einrichtungen an. Aber Impulse für Forschungsaktivitäten müssen immer wieder von der Statistik ausgehen. Und es wäre zu wünschen, dass in ihrem Bereich künftig sogar verstärkt eigene Forschungsarbeit geleistet wird. An Themen und Problemen ist wahrlich kein Mangel.

In den vergangenen 125 Jahren hat sich das Statistische Amt der Landeshauptstadt München diesen Themen und Problemen gestellt und seine Aufgabe zum Wohle der Stadt vorzüglich erfüllt. Ich bin zuversichtlich, dass dies auch in den nächsten 125 Jahren so bleiben wird. Jedenfalls wünsche ich das dem Jubilar im Interesse der Menschen, um deren Wohlfahrt es letzten Endes allein geht und auch in Zukunft gehen soll.

Vortrag von Frau Diplom- Statistikerin Uta Thien-Seitz, Leiterin des Statistischen Amtes

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Ude, Herr Dr. Vogel, meine sehr geehrten Damen und Herren !

Ich freue mich sehr, dass die 125 Jahrfeier des Statistischen Amtes so zahlreiche Beachtung gefunden hat.

Ziel der heutigen Veranstaltung ist es zum einen, die historischen Arbeitsschwerpunkte des Statistischen Amtes darzustellen, die ja teilweise ausgesprochen sozial-kritisch ausgerichtet waren, zum anderen möchten wir unsere heutigen Aufgaben und die zukünftigen Perspektiven vorstellen.

Rückblick

Gründung des „*städtischen statistischen Bureaus*“ am 1. Januar 1875

1875 war das 2. Deutsche Reich, regiert von Kaiser Wilhelm I. mit seinem Kanzler Bismarck, gerade mal 4 Jahre alt. Die mit der Einbeziehung Bayerns in das Deutsche Reich verbundene ökonomische, soziale und demographische Entwicklung stellte München vor Verwaltungsaufgaben, die ohne detaillierte und zahlenmäßig gut aufbereitete Informationen einfach nicht mehr lösbar waren. Dazu kamen noch die geplanten, staatlich angeordneten Volkszählungen, für die man dringend Fachleute benötigte.

Vor diesem Hintergrund gründete die Stadtgemeinde München rückwirkend zum 1. Januar 1875 ein „*städtisches statistisches Bureau*“, dessen Aufgabe es sein sollte, „...*statistische Daten über alle für das Gemeindeleben der Stadt bedeutsamen Verhältnisse zu sammeln, zu ordnen, zu übersichtlichen Darstellungen zu verarbeiten und zu veröffentlichen.*“ Auch noch 125 Jahre später könnte man die Funktion des Statistischen Amtes derart beschreiben.

Die um die Jahrhundertwende durch die Industrialisierung und den rasanten Einwohnerzuwachs entstandenen sozialen Probleme für München lassen sich direkt in den Arbeitsschwerpunkten des Statistischen Büros ablesen – so wurde u.a. 1895 statistisch festgestellt, dass die Realisierung größerer Umweltschutzmaßnahmen, z.B. einer zentralen Wasserversorgung, der Stadtkanalisation und einer allgemeinen Unratabfuhr zu einer Abnahme der hohen Sterblichkeit aller Altersklassen geführt

hatte. – Ein Sachverhalt, an dem heutzutage sicherlich niemand mehr zweifeln würde. Demographische und vor allem auch sozial-kritische Untersuchungen standen zu dieser Zeit immer wieder im Vordergrund der Arbeiten des Statistischen Amtes. Mit der Einladung zum heutigen Tag haben wir Ihnen eine Untersuchung auf Basis einer 1907 durchgeführten Umfrage zu dem Thema *“Die weiblichen Dienstboten in München”* mitgeschickt. Eine interessante Untersuchung oder um mit den Worten von Herrn Richard Bauer, dem Leiter des Stadtarchivs, zu sprechen: *“Diese Veröffentlichung ist eine faszinierende Momentaufnahme der tatsächlichen Lage der weiblichen Dienstboten am Ende der guten alten Zeit. Viele familiäre Überlieferungen und manche Legendenbildung finden anhand dieses authentischen Umfragematerials ihre Bestätigung oder Relativierung; die Broschüre ist eine der wichtigsten Quellen moderner Frauengeschichtsforschung in Bayern.”* Durch die analoge Befragung sowohl der “Herrschaften” wie auch der “Dienstboten” findet man so interessante Ergebnisse wie das folgende: *„Die Frage, ob die Arbeitsbereitschaft des Dienstboten durch Arbeitspausen unterbrochen wird, wurde von den Herrschaften für 569 Dienstverhältnisse (22,5%), von den Dienstboten selbst für 411 Dienstverhältnisse (14,3%) mit “ja” beantwortet. Diese Zahlen beweisen auf alle Fälle, dass mindestens 4/5 der Dienstboten keine Arbeitspausen haben.”* Dabei bleibt im Vergleich zur heutigen Situation anzu-merken, dass die Arbeitszeiten damals nicht selten 16 Stunden täglich betragen.

Der Beginn des 1. Weltkrieges am 31.7.1914 – übrigens ein regnerischer Tag mit 18°C Mittagstemperatur wie dem statistischen Monatsbericht zu entnehmen war - brachte auch für das Statistische Amt einige Änderungen. Mit Ausnahme der statistischen Monatsberichte mussten die Arbeiten an allen anderen Veröffentlichungen des Statistischen Amtes sofort eingestellt werden. Stattdessen war das Amt in die Kriegs- und Zwangswirtschaft der Stadt eingebunden und mit Fragen der Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln sowie der Bezugsscheinregelung für Kleider und Wäsche befasst. Nach Kriegsende (1918) prägte dann die neue Angliederung an das Wirtschaftsreferat mit überwiegend ökonomisch ausgerichteten Themen die Arbeit des Statistischen Amtes.

Eine auch für das Statistische Amt besonders dunkle Ära begann 1933 mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten: Statistik wurde nun in ganz Deutschland zum Instrument der Machterhaltung. In einer Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Berliner Statistischen Amtes 1937 heißt es sogar, dass in einzelnen Fällen höhere Interessen des Gemeinwohls einer

allgemeinen Bekanntgabe der Zahlen entgegenstehen. Das war jedoch nicht mehr das Berufsumfeld des damaligen, langjährigen Leiters des Münchner Statistischen Amtes.

Prof. Dr. Morgenroth meldete wohl Bedenken an und erhielt prompt nach 27 Dienstjahren die Entlassungsurkunde. Am 2. Juni 1938 nahm er sich das Leben. Zu dem Zeitpunkt war ihm bereits bekannt, dass in der nächsten geplanten Volkszählung erstmals die jüdische Bevölkerung nach den Bestimmungen der Nürnberger Gesetze mit Hilfe eines besonderen Fragebogens erfasst werden sollte. Auch wenn diese erschreckende Art von Statistik 1945 ihr Ende fand, hinterließ diese Zeit tiefe Spuren in unserem Umgang mit statistischen Informationen. Für die moderne amtliche Statistik ist deshalb Objektivität, Neutralität und Wissenschaftlichkeit von größter Bedeutung - so wie es heute auch gesetzlich verankert ist. Das Statistische Amt setzt sich stets dafür ein, kein Herrschaftswissen anzuhäufen, sondern Statistik als ein öffentliches Gut bereitzustellen.

Nach Kriegsende wurde die Statistik zunächst mit den unmittelbaren Kriegsfolgen konfrontiert: Die Gebäude und Wohnungen sowie die baulichen Kriegsschäden mussten erfasst, der Bevölkerungsstand und Daten zum Flüchtlingsproblem ermittelt werden.

Mit Ende der Zuzugssperre nach München 1950 begann eine stürmische Bevölkerungsentwicklung, durch die München bereits Ende 1957 zu einer der jüngsten unter mehr als 60 Millionenstädte wurde (15. Dezember 1957).

München wurde zur "Boomtown". 1966 wurde München die Austragung der Olympischen Sommerspiele zugesprochen. In der folgenden Zeit sah sich München mit den bisher höchsten jährlichen Einwohnerzuwachsraten konfrontiert. Das statistische Amt reagierte darauf mit einer Intensivierung der Berechnung von Prognosen zur zukünftigen Entwicklung von Einwohnern, Arbeitsplätzen, Wohnungen, Kraftfahrzeugen und Schülern. Ein enormer Arbeitsaufwand, der damals lediglich von Rechenmaschinen unterstützt wurde, deren mechanische Geräuschkulisse sehr häufig in keinem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit stand.

Die EDV-Entwicklung ermöglichte aber immer komplexere Auswertungen. 1973 konnten so erstmals kleinräumige Analysen in Form von rechnergestützten Karten dargestellt werden. Mit der bundesweiten Entscheidung 1976, die Einwohnerregister zu automatisieren, wurde die Tür geöffnet, um dem steigenden Informationsbedarf der planenden Verwaltung an demographischen Daten in räumlicher Differenzierung besser

Rechnung tragen zu können: das mikrodemografische Analysesystem MIDAS, das in überarbeiteter Form heute noch ein wichtiges Instrument für Bevölkerungsanalyse und -entwicklung ist, wurde aufgebaut.

In der Entwicklung moderner Methoden hat sich die wissenschaftliche Arbeit des Amtes Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre stark mit der Konjunktur- und Sozialindikatorenstatistik beschäftigt, um Parameter zur Bewertung der Attraktivität der Stadt zu finden. Hierbei möchte ich besonders die Luftbildinterpretation als Hilfsmittel für die Planung und bei statistischen Erhebungen erwähnen. Als größtes kommunales statistisches Amt in der Bundesrepublik hat das Münchner Statistische Amt hier Grundlagenarbeit für die Städtestatistik geleistet.

Uns allen sicherlich noch gut in Erinnerung wird die letzte Volkszählung sein, die erstmals für den 20. Mai 1981 angesetzt war. Durch die Ablehnung des entsprechenden Gesetzes vom Bundesrat verschob sich die Erhebung zunächst jedoch um 2 Jahre (auf den 27. April 1983). Doch die Ausbreitung des Widerstandes gegen die Volkszählung führte wenige Tage vor dem Erhebungsdatum zur Aussetzung der Volkszählung. Erst am 25. Mai 1987 wurde die vorgesehene Volkszählung neu angesetzt. Die Arbeiten des Statistischen Amtes begannen von neuem. Büroflächen von 7 500 qm und Lagerflächen von 1 500 qm wurden zusätzlich angemietet, 35 Stammkräfte und 437 Aushilfskräfte zugewiesen, 13 000 Zählbezirke definiert und ebenso viele ehrenamtliche Zählerinnen und Zähler geschult. Die damals erhobenen Daten dienen noch heute als Grundlage für die monatliche Bevölkerungsfortschreibung.

Heute

An der Schwelle des 21. Jahrhunderts - sind Informationen zu einem der wertvollsten Güter geworden. Gleichzeitig werden wir täglich mit einer wahren Flut von Daten und Informationen konfrontiert, aus denen wir ständig die für unsere Arbeit und für unser Privatleben relevanten Fakten herausfiltern müssen.

In einer Großstadt wie München, in der mehr als eine Million Menschen wohnen, arbeiten, einkaufen, ihre Freizeit gestalten, Autos oder öffentliche Verkehrsmittel benutzen, ihre Kinder erziehen sowie soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Interessen haben, fallen enorme Datenmengen an. Erst mit den Instrumenten der Statistik lässt sich diese gigantische Flut von Informationen für die Entscheidungsträger organisieren und damit für sie erst nutzbar machen.

Bei aller immer wieder geäußerten Skepsis statistischen Daten gegenüber ist es doch

erstaunlich, wie stark die Statistik Einfluss auf unser tägliches Leben nimmt. Nach einer Auszählung vom 20.4.1990 fand sich der Begriff "Prozent" allein 126mal in der Ausgabe der FAZ (ohne Anzeigen und Feuilleton) und am nächsten Tag – einem Samstag, sogar 135mal (Krämer, 1991). Informationsmanagement im Kleinen wie im Großen ist wohl zu einem festen Bestandteil unseres Alltags geworden. Auch wenn der Umgang damit oft ein wenig schwer zu fallen scheint: Das englische "Office of Fair Trading" hat vor ein paar Jahren Bankkunden zu deren Zinsbelastung ausgefragt. Auf die Frage "Wie viel sind 40 Prozent" entschieden sich nur die Hälfte für die richtige Antwort, nämlich "vier von 10". Jeder siebte etwa glaubte, mit 40% wäre einer von 40 gemeint, und auch die Alternativen "1/25" und "1/4" blieben nicht ungenannt. Selbst für 11% der Leser der Financial Times bleibt die genaue Bedeutung von 40% ein Mysterium. (Krämer, 1991) Auch bei uns konnte man einem Zeitungskommentar entnehmen: "Zehn von hundert Menschen haben Ahnung vom Prozentrechnen. Das sind über 17 Prozent." (gefunden in Krämer, 1991)

Statistik ist also aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Das Statistische Amt dient hierbei speziell als Drehscheibe für das kommunale Informationsmanagement.

Aufgaben heute: Neben Datenlieferungen im übertragenen Wirkungskreis an das Bayerische Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, die in EG-, Bundes- und Landesstatistiken einfließen, werden vom Statistischen Amt Daten für die kommunale Selbstverwaltung – oftmals kleinräumig – gesammelt und aufbereitet. Die Ergebnisse der amtlichen Statistik werden von uns als ein öffentliches Gut jedermann in verständlicher Form – aber natürlich unter strenger Beachtung des Datenschutzes - zugänglich gemacht. So werden monatlich Hunderte von Anfragen bearbeitet, die nicht nur von der Stadtverwaltung oder politischen Gremien, sondern häufig von Handel, Industrie, Presse, privaten und öffentlichen Institutionen sowie interessierten Bürgerinnen und Bürgern gestellt werden. Das Statistische Amt versteht sich dabei als klassischer Dienstleister.

Dem Zahlenmaterial, das wir auf diese Weise liefern, sieht man normalerweise den hierfür notwendigen enormen Arbeitsaufwand nicht mehr an:

In regelmäßigen Abständen müssen enorme Datenmengen – allein bei den Bevölkerungsdaten sind dies monatlich fast 1,3 Millionen Datensätze - aktuell von internen bzw. externen Datenlieferanten abgerufen werden – die meisten erreichen uns dabei in Form von Listen und Berichten und müssen dem Datenpool des

Statistischen Amtes erst eingespeist werden. Daneben führen wir auch eigene Datenerhebungen durch wie beispielsweise die monatlich erstellte Baustatistik oder Bürgerumfragen. **Erst nach einer zeit- und arbeitsintensiven Qualitätssicherung** kann das jeweilige Datenmaterial analysiert werden. Neben Tabellen, Grafiken und thematischen Karten führt das Statistische Amt auch komplexe Statistiken durch, die der Stadtverwaltung die notwendigen Informationen liefern können, um Brennpunkte zu evaluieren oder den Erfolg durchgeführter Programme zu ermitteln. Durch möglichst kleinräumige Auswertungen - d.h. mit der entsprechenden Zuordnung etwa zu Baublöcken, Stadtvierteln, Stadtteilen, Stadtbezirken, Wahlbezirken oder Schulsprengeln - bietet die Statistik die Informationsgrundlage für die Stadtentwicklungs- und Stadterneuerungspolitik, für die Prioritätensetzung bei der Ausstattung mit Infrastruktureinrichtungen, für die Erschließung von Wohn- und Arbeitsgebieten oder für geeignete Standorte öffentlicher Einrichtungen.

Neben der Beantwortung direkter Anfragen an das Statistische Amt werden statistische Informationen in unseren regelmäßig erscheinenden Publikationen veröffentlicht. Viele dieser Informationen bietet das Statistische Amt auch über das Internet an. Anlässlich der letzten Oberbürgermeister- und Europawahl am 13. Juni 1999 wurde von uns erstmalig direkt über Internet während der Wahlnacht eine laufende Wahlberichtserstattung durchgeführt und die jeweiligen Wahlanalysen der interessierten Öffentlichkeit angeboten.

Ausblick

Um auch weiterhin zukünftigen Anforderungen gerecht werden zu können, ist das Statistische Amt München ständig darum bemüht, **sein Datenangebot kontinuierlich zu erweitern** und den Bedürfnissen seiner Kundinnen und Kunden anzupassen. Denn Statistik soll nicht zum Selbstzweck werden, sondern gezielt als informative Grundlage von Entscheidungsprozessen dienen. **Zudem ergänzen wir ständig unser Serviceangebot.** Dies betrifft u.a. das ständig wachsende Angebot im Internet, Beratung beim Einsatz statistischer Methoden, Einbringen fachlicher Kompetenz in der Durchführung von stadtverwaltungsinternen und -externen Umfragen sowie schnelle Bearbeitung von Anfragen.

Um das umfangreiche Datenmaterial stets auf dem aktuellsten Stand den jeweiligen Zielgruppen anbieten zu können, bedarf es einer kontinuierlichen Weiterentwicklung des bereits bestehend Informationssystems MIDAS, mit dem u.a. Bevölkerungsentwicklungen professionell und zeitnah analysiert werden können. Statistische Informationssysteme unterstützen weltweit

zunehmend die zentrale und dezentrale Nutzung von Daten, um das vielfältige Datenangebot den jeweiligen Nutzern individuell zu erschließen. Ein Serviceangebot, das auch das Statistische Amt München den Interessierten über das bisherige Maß hinaus zur Verfügung stellen möchte.

Um unsere Aufgaben erfüllen zu können, benötigen wir das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger. Unsere statistischen Ergebnisse sind stets vollständig anonymisiert, wie es uns auch der Gesetzgeber aufgetragen hat. Das Statistikgeheimnis ist das Fundament unserer Arbeit. Auch die heutigen Datenschutzgesetze haben ihren Beitrag zur Stärkung des Vertrauens in die Statistik geleistet, denn das abgeschottete Statistische Amt München ist heute der einzige Fachbereich der Stadtverwaltung, der das in den Registern schlummernde Wissen bereichsübergreifend einer statistischen Nutzung für die kommunale Planung und Entscheidungsvorbereitung erschließen darf.

Der englische Premierminister Tony Blair legte dem Parlament 1997 das Greenbook *"Statistics. A Matter of Trust"* (Statistik. Eine Frage des

Vertrauens.) vor, in dem er vor allem die Bedeutung der Statistik als Informationsgrundlage der jeweiligen Entscheidungsträger betonte. Glaubwürdige Statistiken sind nach seiner Auffassung die Eckpfeiler einer modernen Demokratie. Ich meine, nicht nur für England sollte stets gelten: *"Good Government needs good statistics."* (Tony Blair)

Schlusswort

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir mit dem heutigen Tag Ihr Interesse an unseren Dienstleistungen wecken konnten und Sie vielleicht unseren Service demnächst - wenn Sie dieses nicht schon längst tun - selber ausprobieren.

Ich möchte auch die Gelegenheit nutzen, mich an dieser Stelle bei allen Kolleginnen und Kollegen für ihren unermüdlichen tagtäglichen Einsatz zu bedanken, ohne den die qualitativ hochstehenden statistischen Informationen, die wir liefern, nicht denkbar wären.